

Geschichte und Geschichten aus der Gemeinde Illesheim

aufgefrischt von Heinrich Förster





Vorwort

„Kommt man in das obere Zenntal, ein nahe der Westgrenze des Rangaves gelegenen, wenig erschlossenen, aber an landschaftlichen Eindrücken reichen Gegend und erkundigt man sich nach Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten im Landschaftsbild, dann werden die „Fingalshöhle“ und die „Spinnerin“ immer zuerst genannt.“ Dies konnte man vor vielen Jahren in der Tageszeitung lesen.

Am 29.08.1951 berichtet die Windsheimer Zeitung von dem durch unbekannte Hände zerstörten Denkmals und beklagt den drohenden Verlust dieses einmaligen Flurdenkmals. (möglicherweise durch Kriegshandlungen)

An einem Sonntag kamen Mitarbeiter der Deutschen Steinkreuzforschung unter Zuhilfenahme der Gemeinde Westheim und Bürgermeister Matthäus zusammen, um der Landschaft um den Petersberg wieder eines ihrer Wahrzeichen zurückzugeben. Das Denkmal wurde wieder zusammengesetzt und die Schrift restauriert.

Anfang 1962 musste die Spinnerin wegen der Errichtung des Truppenübungsplatzes um ca. 25 Meter versetzt werden, dabei ging sie erneut in Stücke. Im Dezember 1990 berichtet die Deutsche Steinkreuzforschung von einer unfachmännischen Restaurierung bei der mit einer hellgrün getönten Zementmasse der obere Teil des braunen Sandsteinschafes überschmiert worden war. Ein Bürger hatte es gut gemeint und wollte den Stein vor weiterer Verwitterung schützen. Die Steingruppe wurde zum Schutz mit einem Zaun umgeben.

Am Kirchweihsamstag, den 21.10.2017 machten sich ungefähr 50 Interessierte auf den Weg zu der „Hutteile“ genannten West-

heimer Flur um in der Nähe des Weges, den die Spinnerin auf dem Weg zur Spinnstube damals genommen hat, die Nachbildung der alten Steine zu enthüllen. Es ist mir ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gegangen, denn vor ca. 10 Jahren hatte ich schon einmal den Anlauf genommen um eine Nachbildung auf dem Dorfplatz in Westheim zu verwirklichen. Dies wurde aber nicht genehmigt, die Zeit war noch nicht reif.

Das Denkmal wurde von der Künstlerin Bettina Schlüsselburg aus Mitteldachstetten aus Udelfanger Sandstein angefertigt. Große Probleme bereitete die Wiederherstellung der schon sehr verwitterten Inschrift. Unter Zuhilfenahme alter Literatur und entsprechender Vorlagen der damals verwendeten Schrifttype hat sich die Künstlerin bemüht, die Schrift der damaligen Schreibweise anzupassen. Leider ist schon in früheren Jahren ein Teil des Denkmals abgebrochen und damit verschiedene Schriftzeichen, die auch bei der ersten Restaurierung Anfang der fünfziger Jahre bereits nach bestem Wissen ergänzt wurden.

Die Fundamentierung, Aufstellung und Gestaltung des Umfelds wurde von Firma Fein aus Westheim und den Bauhofmitarbeitern durchgeführt.

Die Gestaltung der Schautafel wurde Herrn Dr. Harald Weigand aus Langenfeld, der früher als Projektmanager für die LAG Aischgrund tätig war, übertragen.

Für die historische Recherche konnte auf Aufzeichnungen des ehemaligen Gymnasialprofessors Heinrich Schultheiß, der in Urfersheim geboren war, und auf Unterlagen

der Deutschen Steinkreuzforschung, von Herrn Werner Wiedemann aus Nürnberg zurückgegriffen werden.

Bruno Täufer vom Bund Naturschutz Bad Windsheim hat am 30. Mai 2016 bei einer Wanderung zur „alten“ Spinnerin, zu der ich eingeladen war, erneut den Anstoß für dieses Projekt gegeben.



*„Nicht die Kraft ist ausschlaggebend –
es ist die Ausdauer“!*



Steinmetzin Bettina Schlüsselburg

Sonstige Projektbeteiligte:

Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Fachzentrum Diversifizierung und Struktur-
entwicklung Rothenburger Str. 34, 97215 Uffenheim
Ulrike Buchner, Ekkehard Eisenhut und Martin Renner,

Landratsamt Neustadt a. d. Aisch – Bad Windsheim
Helga Kerwagen und Armin Gackstetter

Lokale Aktionsgruppe Aischgrund
Anne Billenstein und Irena Kasperowitsch

Verwaltungsgemeinschaft Burgbernheim
Robert Kett, Rainer Rank und Nadine Höhne

Gemeinderat der Gemeinde Illesheim, Bauhofmitarbeiter, OGV Westheim-Sontheim

Der Druck dieser Broschüre wurde durch eine Spende der Raiffeisenbank Bad Winds-
heim eG unterstützt.

Herzlichen Dank an alle Beteiligte!

Die Spinnerie im Westheimer Wald

Aus: "Streiflichter aus der Heimatgeschichte"

Geschichts- und Heimatverein Neustadt a. d. Aisch von Heinrich Schultheiß

Die Örtlichkeit

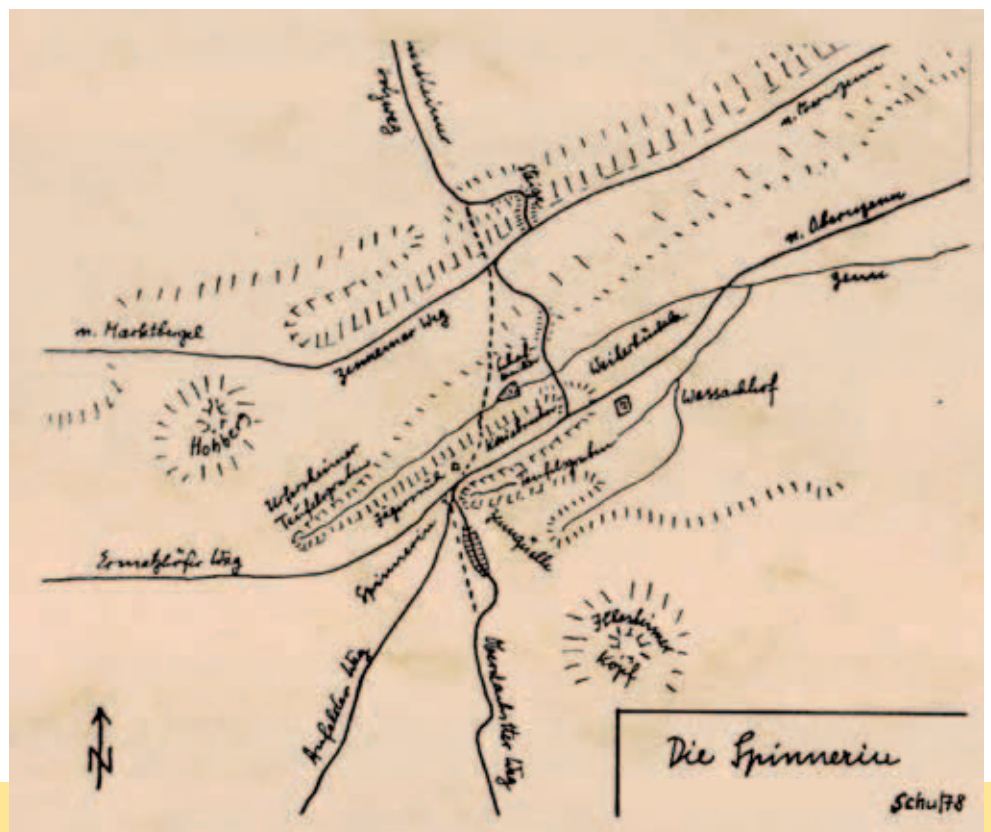
Am Talschluß der Zenn beim ehemaligen Wessachhof läuft die große Schilfsandsteinebene zwischen Hohberg und Illesheimer Kopf aus. Den Nordrand der Frankenhöhe, die Grenzscheide zwischen Aisch und Zenn, bildet hier ein breiter Sandsteinrücken mit der alten Hochstraße Marktbergel-Oberzenn dem Zennemer Weg.

Mehrere Quellbäche der Zenn kommen in steilwandigen Tälchen aus dem Sandstein; der längste, der Weiherbach aus dem Urfersheimer, die Zennquelle aus dem Westheimer Teufelsgraben. Zwischen ihnen stößt der Sandstein als schmaler Sporn gegen den Wessachhof bis zum „Weiherbückla“ vor. Am Nordhang führt der Fußsteig den Kniebrecher hinauf zum Fahrweg.

Die Zennquelle liegt dicht beim Wurzelwerk einer mächtigen Rotbuche. Hier sickert zwischen den untersten Sandsteinplatten ein dünnes Rinnsal heraus. Bei starken Niederschlägen und in der Schneeschmelze stürzt viel mehr Oberflächenwasser vom Weg herunter; dieses hat den

Teufelsgraben geschaffen, nicht die Quelle. Am Böschungsrand über ihr stand eine Zeile stämmiger Fichten; an ihnen waren die Landern befestigt, die den Weg sicherten.

Über der Zennquelle vereinigen sich drei alte Wege, der Ermetzhöfer von der Altmühl, der Anfelder und der Oberdachstetter von der Rezat her. Auf dem Weiherbuck trennen sie sich wieder; einer geht im Tal nach Oberzenn, der andere über den Berg hinunter nach Westheim. Als markanter Punkt fällt die dreizinkige Weggabel bei der Zennquelle auf – das ist der Platz der Spinnerin.



Das Flurdenkmal

Im Band Bayerische Kunstdenkmale, Landkreis Uffenheim, beschreibt es Hans Ramisch so:

Im Westheimer Wald, etwa 2,5 km südlich des Ortes; Sandsteinsäule mit Kreuzrelief und Brandenburgischem Wappen: Aufsatzkartusche mit Inschrift:

Melchior Schot / Abolonia Hufnegelin /
dweils Hufnagels docher /
vn anfeltn 1616 / darunter drei Kreuze.

Daneben zwei Grenzsteine Brandenburg-Seckendorff mit Wappen, Jahrzahl 1753 und Bezeichnung HO 8 und HO 11 (HO = Hohe Obrigkeit).

Pfarrer Johannes Blank befaßt sich in der Marktbergler Chronik von 1925 mit der Spinnerin, dort heißt es: Neben den zwei Grenzsteinen dicht unter der großen Linde steht ein dritter Stein, etwas über 1 m hoch, einem Grabdenkmal nicht unähnlich, in der Form eines romanischen Kreuzes, im Stile der Zeit vor dem 30jährigen Krieg.

Dr. Hans Gießberger, Rothenburg, schreibt 1954: Das (oder ein) Mal steht wohl nicht erst seit 1616; vermutlich ist es um 1300 als Sühnzeichen errichtet worden. In einer Beschreibung des (ansbachischen) Oberamts Colmberg von 1737 wird das Flurdenkmal als das „Bettelmannsmärterlein“ bezeichnet; dies scheint der älteste Name zu sein.

Zu den Grenzsteinen berichtet 1961 Edmund Ries, seckendorffischer Archivar. Nach ihm übertrug Markgraf Carl von Ansbach am 24.9.1752 seinem verdienten Minister Christoph Ludwig von Seckendorff-Aberdar die hochfreischliche Obrigkeit für Oberzenn und Urphertshofen sowie über die seckendorffischen Untertanen in Sontheim, Ermetzhofen, Ermetzhof

Ober- und Mitteldachstetten. Gleichzeitig erteilte ihm der Bayreuther Markgraf Friedrich Christian dies Rechtsbefugnis auch für das linke Zennufer und einen Teil der Ickelheimer und Sontheimer Flur.

Am 7. Juni 1753 setzte eine markgräflich-ansbachische Kommission die Grenzsteine für den neuen Gerichtsbezirk rechts der Zenn über Mittel- und Oberdachstetten, eine bayreuthische links der Zenn über die Sontheimer Penleinsmühle. Es begann mit den Steinen HO 1 beiderseits der Zenn bei der Frickleinsmühle zwischen Obern- und Unternzenn und endete mit ansbachisch HO 11 und bayreutisch HO 8 bei der Spinnerin. Jeder Stein trug neben der Nummer und Jahrzahl das markgräfliche Zollern- und das Seckendorffwappen. Soweit Ries.

Was als Verdienst so hoch dekoriert wurde, ist vor allem der „Fürther Rezeß“, der aufgestauten Zwist zwischen Ansbach und Bayreuth bereinigte. Mit der Hohen Gerichtsbarkeit für Oberzenn entstand hier ein Kleinstaat im politischen Fleckenteppich Frankens. So wurde die Spinnerin an der alten Zenngrenze der beiden Markgrafentümer zum Dreiländereck.

Gerhard Rechter beschreibt in „Das Land zwischen Aisch und Rezat“ die Errichtung des Galgens:

Im Juni 1753 war die Abmarkung vollzogen worden; nun sollte nach Herkommen und Brauch der Galgen gesetzt werden, das weithin schauende Zeichen des Blutrechts.

Am 10. September versammelten sich die Maurer und Zimmerleute der reichsritterschaftlichen Zunft, 34 Mann aus Oberzenn und 56 aus Sugenheim. Weil als unehrlich galt, wer den Galgen berührte,

mußten alle daran arbeiten, um üble Nachrede zu verhüten. Ihre Zunftmeister akkordierten zunächst über Lohn und Verpflegung. Dann errichteten sie nach altem Brauch den Galgen, unter Bedeckung durch die 60 Mann starke ritterschaftliche Kompanie aus den seckendorffischen Dörfern des Zenn- und Ehegrundes. Nach drei

Tagen war das Werk vollendet. Nun konnte der Reichsritter auch das letzte Element der Landeshoheit, den Galgen als Symbol der Hochgerichtsbarkeit, sein Eigen nennen. Es war ein dreiständriger Galgen, der auf einer Steinplatte stand. (Da an ihm nie ein Delinquent aufgeküpft wurde, blieb er ein „Jungferngalgen“.)

Die Spinnuerin-Sage

Pfarrer Blank bringt die Geschichte so, wie man sie noch heute in Westheim und den umliegenden Dörfern hören kann:

Eine Jungfrau aus Anfelden, namens Apollonia Hufnagel, ging zur Spinnstube nach Westheim. Dort wurde von dem verrufenen Teufelsgraben gesprochen, wo es nicht geheuer ist. Das Mädchen erklärte, es fürchte sich nicht vor dem Teufel und wolle auch um Mitternacht am Teufelsgraben spinnen. Das tat die Apollonia. Des anderen Tages fand man sie mit umgedrehten Hals. Es fällt auf, daß hier auch im Namen des Steins nur von einer Person die Rede ist, dem Mädchen Apollonia, der Spinnerin. Wo bleibt der Melchior Schot mit seiner Rolle? Wie kann der Zwiespalt zwischen Inschrift und Sage einigermaßen glaubhaft erklärt werden?

In den Sagenbüchern ist es anders. Franz Bauer läßt den Melchior mit dem Mädchen sterben; bei Ludwig Bechstein finden sogar zwei Burschen mit ihr den Tod.

Die einzige bekannte zeitgenössische Nachricht spricht von zwei Beteiligten, wie die Inschrift, nämlich von dem Mädchen und dem mutmaßlichen Mörder. Sie stammt von Johannes Aldenberger. Er war nach Blank 1600–1607 Pfarrer in Urfersheim, dann in Marktbergel. Zusammen mit seinem Kitzinger Landsmann Johann Ludwig Schleenrieth, Lehrer in Marktbergel, wurde er 1632 auf der Flucht von Kroaten erschlagen.

Was Aldenberger in das Westheimer Pfarrbuch schrieb, hat Pfarrer Werner Welte im „Gemeindegruß“ seiner Kirchengemeinden Illesheim, Urfersheim, Westheim in den Monaten Februar/März 1986 abgedruckt:

„Eine arme, leichtsinnige Dienstmagd, Apollonia Hufnagel von Sontheim, ging des öfteren nach Anfelden in die Spinnstube zu ihrem Burschen Melchior Schott, einem reichen Bauernsohn von dort. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen. Damit das Mädchen einer reichen Heirat des Schott mit einem Bauernmädchen des eigenen Dorfes nicht im Wege stehe, hat er es heimbegleitet und zwischen Sontheim und Anfelden im Waldesdickicht ermordet. Die Fußspuren im Schnee deuteten auf einen heftigen Kampf hin. Jedenfalls hat der Bursche die Leiche verscharrt und Reißaus genommen, vielleicht nach Amerika. Die ganze Geschichte gibt heute noch Anlaß zu tollstem Aberglauben und schwärzester Gespensterfurcht.“

Also: vermuteter Mord, keine Leiche, Täter und Opfer verschwunden, ungeklärter Fall. Man errichtete den zwei jungen Leuten einen Gedenkstein und pflanzte dazu eine Linde an dem Platz, wo man den dubiosen Fleck im Schnee gefunden hatte, die letzte Spur, die sie hinterließen. Offensichtlich war es mit dem Mordverdacht nicht weit her, sonst hätte man nicht die zwei Namen auf den Stein geschrieben. Jahre später,

noch im 17. Jahrhundert, trug der Westheimer Pfarrer in sein Buch ein, die Leute glauben, daß beide der Teufel bei lebendigem Leib geholt hat. Dem wahren Sachverhalt kommt sicher Pfarrer Blank, der offensichtlich Aldenber-

gers Nachricht nicht kannte, mit seiner Vermutung am nächsten: Die alte Linde, die damals gepflanzt worden sein mag, raunt uns eine Geschichte ins Ohr, die sich hier im Wald weder zum ersten- noch zu letztenmal zutrug, die alte Geschichte:

*Es hatte ein Kuabe ein Mägdlein lieb
 Sie zogen beide von Hause fort
 Sie sind verdorben gestorben...*



„Die Spinnerin“ über der Sennquelle im Walde am Weg Oberbachstetten—Weißheim.

Der Gedenkstein im Jahre 1925
 (Zeichnung von Lehrer Samhammer,
 veröffentlicht in: Blank, Marktbergler Chronik)

Dann wären die drei Kreuze der Inschrift nicht nur als Bann der bösen Geister zu deuten, sondern vor allem als Ausdruck schmerzlicher Hilflosigkeit und Trauer über ein Familiendrama: zwei junge Menschen, abgängig mit unbekanntem Ziel und Schicksal...

Das Volk blieb natürlich bei Mord und kannte auch den Täter. Da dort drinnen im Wald beim Teufelsgraben schon immer der Teufel umging, konnte nur er es gewesen sein. Das arme Opfer machte man sich zur tugendhaften und mutigen, wenn auch vorwitzigen Heldin der Spukgeschichte. Der Melchior wurde als Bösewicht nicht gebraucht, seine Rolle entfiel trotz Nennung auf dem Stein. So etwa muß wohl der Zwiespalt von Inschrift und Volkssage erklärt werden.

Pfarrer Welte, der versucht, etwas Licht in die dunkle Geschichte zu bringen, hat

mit seinem Fund in dem alten Buch bei manchen Leuten erheblichen Unwillen gestiftet, weil ihre geliebte Heldin eine leichtsinnige Person gewesen sein soll. So nannte man damals eine Frauensperson mit unehelicher Schwangerschaft. Sie wurde mit der Halsgeige bestraft und hatte Kirchenbuße zu leisten, indem sie vor allen Augen in einem Gottesdienst vorne beim Altar kniete. Ein uneheliches Kind brachte zeitlebens den Makel nicht los, ein Balg und Hurenkind zu sein. Diese zu erwartende Diffamierung könnte es der Apollonia leichter gemacht haben, alle Brücken

hinter sich abzubrechen.

Aber bis in unsere heutige Zeit meinten wenigstens die Alten, daß es bei der Spinnerin am Teufelsgraben nicht geheuer war, bis – ja bis die Ungeheuer der Panzersoldaten dem alten Teufelsspek ein Ende machten. Denn vermutlich mag der Teufel kein solches Getöse, wenn er es nicht selbst inszeniert. Nein der Teufel ist abgeschafft, aber in der Volkssage bleibt er unentbehrlich, weil er als Personifikation des Bösen zum Glauben gehörte.

Mord im Teufelsgraben

Eine moderne Version der Geschichte um die Spinnerin findet man im Radwanderführer „Wo der Karpfen steppt“ von Christine Richert und Harald Weigand.

*Westheim, Gemeinde Illesheim, Oberer Aischgrund, wir schreiben das Jahr 1616.
Der Dreißigjährige Krieg schickt sich an, zwei Jahre später nahezu ganz Europa
abzufackeln, Apollonia H., eine junge hochtalentierete Agrar-Hilfsmanagerin schleicht aus
einem Nachbar-Kaff zur besten Party-Time nach Westheim,
in die dortige Rocken- alias Spinnstube.*

In dieser Szene-Schuppen treffen sich Single-Bräute, um gemeinsam abzuhängen, afterworkmäßig runterzukommen und auch – doch, doch – ziemlich abzulästern. Dabei wird an so Spinnbikes Schafspelz zu Garn umgeswitscht. Für die Herren der Schöpfung gibt's die Dorfkneipen, was wiederum für die Mädels no go areas sind – 1616!

Bei diesen Lady-Meetings werden auch so manche Horror-Storys belabert. An jenem abgefahrenen Abend quatschen die Mädels in der Westheimer Spinnstube über den Teufelsgraben. Exakt an dem muss Apollonia H. später vorbei, wenn sie sich

vom Acker trollt. Die meisten schieben da vollkrass Panik, weil der eklige Wald einem echt den Frack zum Sausen bringt. Man hört immer wieder läuten, dass Satan himself dort herumschleicht. Polly H. gibt da null drauf und nölt angenervt, der Teufel könne sie mal kreuzweise und sie werde jetzt gleich und erst recht, zur Geisterstunde genau dort an der Location, diesem Teufelsding, spinnen – also Schafsflocken. Ihre Mädels wollen ihr das ausreden, voll vergeblich. Am nächsten Früh finden megageschockte Gaffer Apollonia H., besser bekannt als „Spinnerin“, abgemurkst und mucksmausetot im Schnee liegen.



Die Spinnerin am Teufelsgraben

Der Spuk

Wer bei hellem Tag den Dachstetter Weg ging, fand ein friedliches Idyll vor. H. Oet schildert es in seinem Gedicht:

*Ein singend Vöglein,
Blumen baut, als wauu das scheue Reh;
Und dort ein Eidechs,
der sich souut, ist alles was ich seh.*

Also nichts, was auf Spuk deuten könnte. Anders bei Nacht. Wie von einer Horde Wildschweine brach es laut durch den totenstillen Wald. Oft kam das Wilde Heer selbst dahergerauscht mit Knacken und Poltern. Ein flüchtiges Reh oder mehrere im Rudel, die erschreckt vom Weg absprangen und sich durch Gehölz und Laub davon-

machten, konnten diese Eindrücke auslösen, denn der Nadelwald unmittelbar hinter der Spinnerin warf ein vielfältiges Echo in die Stille der Nacht und die Quellschlucht wirkte wie ein Schallboden. Ohne Rehe war dort aber kaum vorbeizukommen. Der Sommerhang über dem Teufelsgraben, locker bestockt mit Eichenbüschen und

mannshohen Seidelbaststräuchern, ist der wärmste Fleck im Wald um die Spinnerin; unten die Tränke und nicht weit draußen die Äsung, da hielten sie sich immer auf.

Bei und auf den Steinen legten gern Marder und Fuchs ihre Losung ab, daher hatte der Jäger in der Fichtendickung gleich über dem Winterhang die Knüppelfalle aufgestellt. So mußte man während der Ranzzeit der Marder darauf gefaßt sein, daß ein gräßliches Geschrei die Stille zerriß und sich lange bald hier, bald dort, fortsetzte. Es konnte auch der Fuchs heißer keuchend den Waldweg dahergetrabt kommen oder der Dachs prustend und grunzend im Fallaub scharren und kratzen.

Vom Mai bis in den Sommer hinein trieb die Nachtschwalbe ihr Wesen oder Unwesen. Das lautlose Herumgeistern in den Waldwegen, das absonderliche Flügelklatschen und Schreie, die durch Mark und Bein gehen, haben ihr nicht umsonst die Namen Hexe und Gespenst eingetragen.

Nicht weit von der Spinnerin hatte der Waldkauz seine Behausung. Vom Dezember bis in den Vorfrühling schrie er unvermittelt den gellenden Balzruf in die Nacht. Später ließen seine Jungen die krächzenden Bettelrufe hören. Dagegen nahm sich

das Geheul der Ohreule drunten am Waldrand eher wie dezente Begleitmusik für nächtlichen Spuk aus. Sie erschreckte einen nicht, wenn sie auch dem ängstlichen Gemüt Inbegriff des Schaurigen sein mochte. Es war eben das Besondere an diesem Platz, daß er durch seine Lage und Gestaltung auch für die Tiere des Waldes zum Schnittpunkt ihrer Wege wurde.

Wer es erlebt hat, weiß um das Gruseln bei der Spinnerin. Ohne bis ins Herz zu erschrecken ging es kaum ab, wenn das Ohr auf das leise Weben der Waldnacht gerichtet, von lautem Brechen und Poltern oder von Geisterschrei überfallen wurde.

Zwei Gelegenheiten konnten den Spuk noch steigern. Zur Nervenbeanspruchung über das Ohr kam in der hellen Nacht die über das Auge, wenn der Mond den Buschwald mit seinen Schattengespenstern bevölkerte. Den Höhepunkt aber brachten die Zwölf Nächte, wenn es in den Lüften heult und faucht, weil alle Hexen und bösen Geister unterwegs sind; wenn die wilden Rösser über die Wipfel jagen, die Stämme ächzen, die dünnen Eichenblätter sich los reisen und davon wirbeln; wenn sich alles Leben duckt und den unheimlichen Umbruch der Natur nach der Wintersonnenwende über sich ergehen läßt.



Die Spinnerin am ursprünglichen Standort

Das Eude

Die alten Wege durch den großen Wald zwischen Oberläufen von Zenn, Rezat, Altmühl und Aisch sind schon lange zu bloßen Holzwegen abgesunken. Am längsten hielt sich der Dachstetter Weg als Zubringer der Eisenbahn nach Ansbach.

Um 1930 starb die alte Linde bei der Spinnerin ab und wurde durch eine neue ersetzt. Nach dem Krieg war der große Stein umgestürzt und in drei Teile zerborsten; die Gemeinde ließ ihn fachgerecht instand setzen.

Fast 350 Jahre nach der ungeklärten Affäre, eben um die Zeit als es auch völlig aus der Übung kam, geradewegs durch das Holz zum anderen Ort zu gehen wurde der Wessachhof mit dem Wald da-

hinter Panzerübungsplatz und eben noch der Dachstetter Weg bei der Spinnerin um den Teufelsgraben herum mit einbezogen. Einspruch der zuständigen Stellen und Proteste aus der Bevölkerung für die Erhaltung des Platzes war vergeblich. Das Staatsarchiv Nürnberg hatte sich gegen die Zerstörung des topographischen Geschichtsbildes gewandt. Es blieb nur die Umsetzung der Steine tiefer in den Wald hinein. Das geschah im Februar 1962. Dabei brach der Kopf des Gedenksteins ab und wurde wieder aufgesetzt.

Der Zustand dieser Säule, 75 cm unter und 125 cm über Boden, aus zermürbtem Schilfsandstein, ist desolat, während sich der feste Kieselsandstein der Grenzsteine gut erhalten hat.



Bürgermeister Georg Schmidt (links) beim Versetzen 1962

Aber was sind die Zeichen, getrennt vom Ort des Geschehens und hinter einem Zaun verwahrt? Rätselhafte Geschichte, verwitternde Steine, geheimnisumwobener Schauplatz, nächtliche Akteure, dies alles zusammen machte doch das Gruselspiel

um die Spinnerin und ließ es fortleben. Das Spiel ist aus. Es käme auch kein ansprechbares Publikum mehr vorbei. Und die Menschen plagen sich mit anderen Ängsten als Teufelsspek herum, klüger wie sie sind.

Die Spinnerin in Sagebüchern

Die Volkssage begnügt sich mit wenigen Sätzen und überläßt das Weitere der Phantasie. In den Büchern dagegen erfährt man alles ausführlich und genau. Es liegen

mehrere Versionen vor, die z. T. von er einheimischen erheblich abweichen. Die Ortsangaben sind oft unstimmig, was freilich nur dem Ortskundigen auffällt.

Ludwig Bechstein, *Der Sagenschatz des Frankenlandes*, 1842

Daraus übernommen von

Wolfgang Möhring, *Aus dem Sagenschatz des Frankenlandes*,

Alfred Kriegelstein, *Sagen, Legenden, Geschichten aus Franken* 1983

Statt von drei Steinen ist die Rede von einer romantischen Felsengruppe.

Franz Bauer, *Helden, Gespenster und Schalksnarren*, 1936/54

Übernommen von

Feuerlein/Mümmeler, *Sagen erzählt an Aurach und Zenn*, 1983

Die Verkürzung von Melchior zu „Melchi“ ist indiskutabel; hier gibt es nur Melcher, Melcherla.

Bauer bringt zwei Varianten; in der zweiten bezieht er sich zwar auf Aldenberger, läßt aber das junge Paar nach dem Fluch des alten Schott gemeinsam durch Blitzschlag enden.

Diese Version hat H. Oet 1944 in ein Gedicht gefaßt, dessen drei letzte Strophen die Bedeutung der Spinnerin bis in unsere Zeit ausdrücken:

*Ein siugend Vöglein, Blumen buut, alswann das scheue Reh,
und dort ein Eidechs, der sich souut, ist alles was ich seh.
Jedoch zur heißen Sommerszeit, wenn's Beeren gibt im Wald,
von Menschen, Kinderstimmen laut, das ganze Holz erschallt.*

*Sie treten mit gefülltem Korb dann vor den grauen Stein,
sie schauen schein und lesen still, was drauf man grub hinein.
Sie suchen nach der Teufelsfaust und nach dem Spinnrad gar
Und sind enttäuscht und sind betriibt, weil alles scheint nicht war.*

*Doch wenn daheim sie drängt und fragt das kleine Brüderlein,
dann heißt es: „Ja, ich hab's gesehn, das Spinnrad auf dem Stein!“*

Das Spinnrad sah man in dem umkränzten Kreuz unter der Inschrift; vermutlich hielt es H. Ramisch für ein Zollernwappen. Das plumpe Kreuz darunter mußte die Teufelsfaust hergeben.

Hans Schlund, Zenngrund, Bibert und Aurach, Sagen und Legenden, 1983 Unter „Teufelsgraben“ sind drei Versionen, darunter die von Pfarrer Blank und Aldenbergers Bericht enthalten.

Der Name des Flurdenkmals wird nicht erwähnt, nur ein Steinkreuz mit Inschrift unter

einer Linde. Daß der Teufelsgraben durch das Vorkommen seinen Namen erhalten haben soll, ist sicher abwegig.

Adolf Traunfelder, Sagen im Landkreis Ansbach, im Landkreisbuch Ansbach 1964.

Unter „Spinnerinnen“ nach Hans Wild geht eine Spinnerin aus Oberdachstetten ins Nachbardorf. Weitere Ortsangaben fehlen. Das Flurdenkmal ist.... (unleserlich)

Die Spiuueriu!

Einst lebte zu Aufelden, als eines Bauern Magd ein Mägdlein, dem im Dorfe, viel Guts ward nachgesagt. Sie diente ihrem Herren gar treu an Weibes statt, die weil ihm seine Gattin, der Tod genommen hat.

Als Großmagd unsere Apel, dort auf dem Hof regiert, sie war mit großer Tugend, des Leibes wohl geziert. Groß wars und kräftig, sauber, recht wie ein Herrenkind nicht leicht ein flinker Wesen, auf einem Hof man find.

Noch größer als des Leibes, ihrs Herzens Sehnsucht war, sie wehrte ihrem Bauern, den Wohlstand Jahr um Jahr. Mild war sie stets den Armen und hielt die Magd in Zucht, ein Weib von solcher Tugend man oft vergebens sucht.

Mit Wohlgefallen das Auge, des Bauern auf ihr ruht, wie kann aus niedrigem Staude, ein Kind nur sein so gut. Wäre sie nur ebenbürtig, sie wäre längst sein Weib, sie wäre nach Tages Plage ein lieber Zeitvertreib.

Jedoch der Schottenbauer, er war aus hartem Holz recht lieb zum armen Kinde, dies Lieb des Bauern Stolz. Im Zwiespalt lebt der Alte, der rüstige Bertram Schott er fürcht sich vor sich selber, er fürchtet sich vor Gott.

Mit Wohlgefallen das Auge Bertrams auf Apel ruht, in ihm ruft eine Stimme, wie das so seltsam tut. Ein Murmeln fasst den Bauern, verschlossen bleibt sein Mund, sein Inneres hat beschäftigt, die Magd so manche Stund.

Einst kehrt der Schottenbauer vom Wirtshaus heim allein, der Hof lag still und ruhig im fahlen Mondenschein. Da hört er eilig lauten, ein Mannsbild durch die Nacht, wen hat er wohl verschreckt mit seinen Schritten sacht?

Er tritt ins Haus zur Kammer, wo ihm der Melcher ruft - das Bett ist leer - da waltet, da kocht dem Schott sein Blut. Wo bist heut Nacht gesteckt? Er andern morgens fragt. Der arme Sohn dem Vater die volle Wahrheit sagt.

Ich war an Apels Fenster, sie hat nicht aufgemacht. Doch unter Bertrams Fäusten der Bauerntisch erkracht! Wie magst wegwerfen du dich, du eines Bauern Sohn für Apel ist heut Lichtweß, ich Zahl ihr aus den Lohu.

Iuständig ringt der Melcher, sie gab mir nie Gehör, sie war mir nie zu Willen, glaub Vater mir - ich schwör. Der Bauer war sein nicht mächtig, maßlos sein Eifersucht, er hört nicht auf den Buben, er trotzet wild, er flucht.

Es soll ein Dauerwetter, euch treffen alle zwei, als das ne Hergelaufne, am Hofe Bäuerin sei. Die brave Apel Schotten ihr Lieb zum Sohn gestand, doch Bäuerin zu werden, sie nie sich unterwand. Hätt ohne sie verlassen, den Hof um ihre Ehr, ihr Kränzeln zu erhalten, die ihr das höchste wär.

So schürfte sie ihr Bündel, es war ein heißer Tag, so heiß und schwül wie selten, vorbei war Sorg und Plag. Sie eilte heim zur Mutter nach Westheim durch den Wald, spät Abend wars und finster, die Mut'ge ließ es kalt.

Doch kaum hat sie betreten, den unheimlichen Wald, erhebet sich ein Wetter, es blitzet es kracht und quallt. Es biegen sich die Bäume, es heulet in der Luft, es stürzen alte Eichen, zu Gott die Arme ruft.

Sie kann nun nicht mehr sehen, sie tappet blind und tast, - sie stößt sich, wird gepeitschet, von manchem Zweig und Ast. Kann nimmer weitergehen, vor Sturmsgewalt und Trutz oh Gott erhör ihr flehen und gib der Jungfrau Schutz.

Ein quädger Blitze erhellet und zeigt ihr den Weg, nun find sie wieder weiter, sie kennt ja Weg und Steg. Nur wenig Schritt gerettet, geborgen ist sie gleich, dort an dem Kreuzweg stehend, schützend die alte Eich.

Sie ist am Ziel. Sie hat nur noch ein paar Schritt zu gehen, da sieht's im Witterscheine, am Eichbaum einen stehn. Zuerst erschrickts, ihr grauet, unheimlich ist der Ort, doch freundlich dringt und tröstlich, ihr in das Ohr das Wort.

Bist du es liebe Apel? Schou längst hab ich gewart', wie hat das schlimme Wetter uns beid geschreckt, gearrt. Komme geb dir meinen Mantel, der deckt uns beide zu. An meiner Brust, der treuen, da findst' du deine Ruh.

Es war der wackere Melcher, der zur Geliebten sprach, selig in ihrem Herzen, die Worte klagen nach. Selig empfing die Gut, des Liebsten ersten Kuss - o weh, es war der Letzte, - doch war er schön der Schluß.

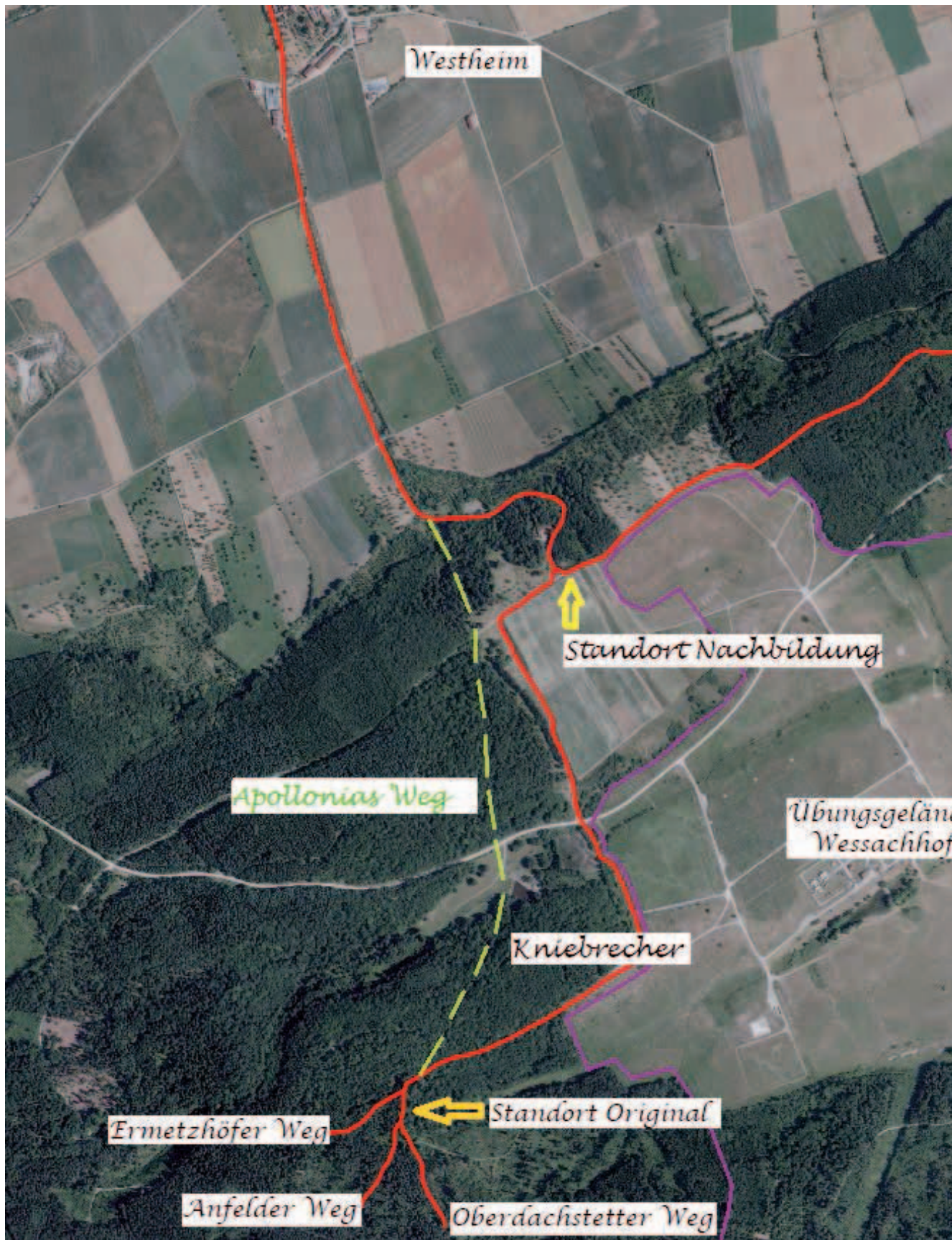
Ein Blitze fuhr in die Eiche, zerschmetterte war der Baum, waru' beide eine Leiche, kurz war der Liebestraum. Am Morgen sucht der Bauer, der Schott nach seinem Sohu, er fand sie beide schlafend, nun hat er seinen Lohu.

Sie schliefen wie Geschwister, ein schönes Bild für war, waru auch einander ähnlich und gleichen sich aufs Haar. Dem Bauern war es seltsam, eigen war ihm zumeist, er hört die alte Stimme, sie klingt als wie sein Blut.

Er ließ das Paar begraben, als wärs ein Ehepaar, der Sohu in braunen Locken, die Meid im dunklen Haar. Begrabs mit höchsten Ehren, so gabs ne Bauerleich, er schaut nicht seinen Beutel, umsonst nicht war er reich.

Ergriffen waru die Bauern, vom Gau und die vom Wald, es wollte niemand fehlen, gleich viel ob jung ob alt. Erschüttert stand der Alte, er beugte sich vor Gott, dass der nicht lässt sich spotten, erkaut zu tiefst der Schott.

Das Wort vom Dauerwetter, wie es den Alten reut, er beichtet es dem Pfarrer, bekennt's an alle Leut. Er lässt die Mutter kommen, die, als sie macht ihm war, vermählet einem Söldner, ein Mägdlein ihm gebar.





Jedoch des Kindes Vater, war er, der Bertram Schott, sie aber helts dem Baueru, um ihm zu sparü den Spott, doch gstaud sie`s ihrem Manue, des Name Hufuagel hieß, der es dem bravem Weibe, niemals entgelten ließ.

Jetzt erst erfuhr der Bauer, das er der Vater war, daher die gleichen Züge, daher das dunkle Haar. Ergriffen und bestürzt, er um Verzeihung bat, gebrochen war der Alte, es war ihm herzlich lad.

Was er in seinem Kurzsinn für Schaden angericht, und sieht wie doch aus allem, nur Gottes Weisheit spricht: Ein schuldlos Sterben hat bewahrt, vor größerer Schuld und Sünd, ein liebenswürdig Menschpaar, zwei gute Menschenkind.

Der alte Schott nun einsam war, er büßte seine Schuld. Er tut an armen Leuten guts` und suchte Gottes Huld. Die dürt ge Hufuägeliu braucht nimmer leiden Not, verklärt, versöhnt war Jugendfehl, durch braver Kinder Tod.

Doch seinen Kindern ließ der Schott, errichten einen Stein und trug der beiden Kinder Nam, drauf zum Gedächtnis ein. Auch pflanzte dem treuverliebten Paar der Alte eine Lind, ein schöner Denkmahl hier auf Erd, der Wauderer nimmer find.

Wie oft mag wohl zur Maiezeit, dort hinter sein gewalt, sonntags der alte Bertram Schott, zum Grab im grünen Wald. Dort kann man halten Gottesdienst, dort ist der Himmel nah, kein liebres Plätzchen in der Welt, mein Freund ich jemals sah.

Ein singend Vögeliu, Blumen buut, als wenn ein schönes Reh und eine Eidechs, die sich sonnt, ist alles was ich seh.

Jedoch zur heißen Sommerszeit, wenn's Beeren gibt im Wald, von Beereusuchern, Kinderstim, der ganze Wald erschallt. Das man hiut in der Spinnerei, die größten Schwarzbeeren find, das weiß im Umkreis hier zu Land, das aller jüngste Kind.

Dann stehen mit gefülltem Krug, wohl vor dem grauen Stein (1616), und schauen schein und lesen still, was drauf man grub hinein. Sie suchen nach der Teufelstaust und nach dem Spinnrad gar und sind enttäuscht und sind betrübt weil alles sei nicht wahr.

Doch wenn's daheim sind und es fragt, das kleinste Brüdertein dann sageus all: jawohl habs gsehu, das Spinnrad, auf dem Stein.

Gedichtet von H. Öt., Ansbach, den 12.12.1944

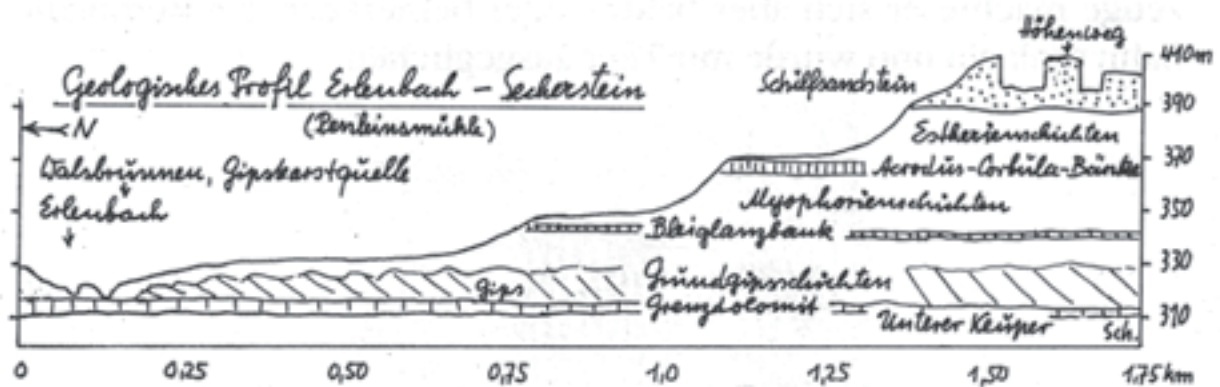
Die Fingalshöhle im Sontheimer Holz

(Im Auftrag vom Kreisverband Bund Naturschutz in Bayern und der Ortsgruppe Bad Windsheim verfasst von: Gymnasialprofessor a. D. Heinrich Schultheiß im Oktober 1986.)

Auf der Karte heißt der Höhenzug zwischen Sontheim und dem oberen Zennal „Sechersteinberg“. Diesen Namen benützt der Volksmund nicht; er spricht vom Sontheimer Holz und Sontheimer Steinbrüchen. Das Sontheimer Holz bedeckt den Nordhang gegen das Aischtal; von den Ackerflächen des breiten Höhenrückens gehört ein kleiner Teil nach Sontheim, Gemeinde Illesheim, der größere mit dem Südhang gegen die Zenn nach Oberzenn. Die

„Sandäcker“ hoch genug über der Zennaue waren bis in die 30er Jahre das Oberzenner Kirschenland.

Beiderseits des Höhenweges (jetzt Panzerstraße) liegen die großen Steinbrüche. Der düsterrote Schilfsandstein, feinkörnig und nur tonig gebunden, lieferte bis weit ins Aischtal hinein Brocken für Fundament und Fachwerk, Quader für Mauer, Tür- und Fenstergewände, Platten als Belag für Stall und Pflaster an der Hofseite des Hauses entlang. In den 30er Jahren lösten Backstein und Beton diesen Naturstein ab. Nach dem 2. Weltkrieg wurden hier wieder für kurze Zeit und zum letzten Mal Steine gebrochen.



Die rechte Hälfte des Profils gilt auch für das obere Zennal; die Bleiglanzbank liegt unter dem Talboden.

Der Keller

In einer alten Bruchwand am Waldrand unmittelbar neben dem Höhenweg ist ein Felsenkeller eingehauen, der unter den Weg hinaus reicht. Er gehörte der Brauerei Kallert in Urfersheim. Bis in das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde hier das im Winter gebraute Bier eingelagert; im Sommer holte man es nach Bedarf und legte es Zuhause bis zum Ausschank in den Eiskeller. Später ging der Felsenkeller an den Sontheimer Landwirt Christ über und diente zur Einwinterung von Rüben und Kartoffeln. Die Zufahrt zweigte vom Sträßchen Sontheim- Obernzenn auf halber Höhe rechts ab und ist noch zu erkennen.

In der nahen Umgebung gab oder gibt es solche Felsenkeller im Schilfsandstein für Obernzenn, Westheim, Marktbergel und Burgbernheim.

Beim Ausbau des Höhenweges als Straße zum Panzerübungsplatz Wessachhof in den 60er Jahren schüttete man entlang der Steinbruchwand mit dem Kellereingang eine Böschung an; damit verschwand der Keller. Unter der Belastung durch die schweren Fahrzeuge machte er sich aber bald wieder bemerkbar; die Betonfahrbahn sank ein und wurde mit Teer ausgeglichen.

Die Inschriften

Das offene Geviert rechts vom ehemaligen Kellereingang bilden die Inschriftenwände. Namen der Seckendorf, Guttenberg, Truchseß, Rotenhahn und anderer

mit Jahreszahlen aus den letzten Jahrzehnten des 18. Und den ersten des 19. Jahrhunderts verraten, was sich hier abgespielt hat.

Die Fingalshöhle





Das Relief

Mit der heraufziehenden Zeit der Romantik entwickelte sich eine sentimentale Hinwendung an die Natur, für die man vorher kaum etwas im Sinn hatte. Jetzt zog man gern hinaus an einen idyllischen Platz zur Landpartie. Dafür bot sich den Obernzener Schloßbewohnern und ihren Gästen das romantische Steinbruchgelände mit Kellerhöhle unter dem Laubdach von Eichen, Linden und Buchen an. Zur Erinnerung ließ man Namen und Jahr in die geglätteten Felswände einhauen.

Zwei Französische Inschriften fallen aus diesem Rahmen heraus; sie beziehen sich auf den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776–83 und die Franzosenzeit 1806–10. Die Gedenkinschrift für Hauptmann von Erckert wurde wohl von einem Verwandten veranlaßt, der um diese Zeit im Dienst der Obernzener Seckendorf stand. Natürlich wählte man für diese Inschrift die Sprache der Herrschenden und der gebildeten Kreise jener Zeit, das Französische.

Hauptmann von Erckert führte eine Grenadierkompanie in dem Ansbacher Regiment, das Markgraf Alexander zusammen mit einem Bayreuther Regiment und einer Jägerkompanie auf sechs Jahre an den König von England für die Auseinandersetzung mit den amerikanischen Kolonien vermie-

tete. Im Bayreuther Regiment und bei den Jägern dienten auch Leute aus dem „Bayreuther Unterland“; es erstreckte sich von Burgbernheim bis Uehlfeld und Diethofen. Insgesamt 30.000 Mann aus verschiedenen deutschen Staaten kämpften damals als britische Hilfstruppen gegen die Amerikaner.

Schon bei der Einschiffung in Ochsenfurt im März 1777 tat sich von Erckert hervor. Die Mannschaften, von der Bevölkerung mit viel Wein in aufsässige Stimmung versetzt und aufgehetzt, sie müßten dicht gedrängt auf den Mainkähnen über den Ozean fahren, verließen die Schiffe und die Truppe. Die allgemeine Sympathie gehörte ohnehin den Amerikanern (darunter bereits viele Tausend deutsche Kolonisten), die sich anschickten, die britische Herrschaft abzuschütteln. Hauptmann von Erckert beendete mit seiner strammen, disziplinierten Kompanie die Meuterei, noch bevor der alarmierte Markgraf von Ansbach aus eintraf.

In Amerika zeichnete sich die Kompanie von Erckert schon bei ihrem ersten größten Einsatz in der Schlacht von Montgomery besonders aus, nämlich bei der Erstürmung des Fort Clinton am Hudson am 16. Oktober 1777. Erckert selbst wurde schwer verwundet und starb in New York.

Das Französische Kanonenrelief rechts von der Erckert-Tafel stammt aus der napoleonischen Zeit. Nach der Niederwerfung Preußens 1806 stand dessen süddeutscher Landesteil, die ehemaligen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, 1792 an Preußen gekommen, unter französischer Besatzung und Verwaltung. Die in Oberzenn liegende Truppe hinterließ ihre Spur in

Form dieser Inschrift des Kanoniers Bondu, offensichtlich eines geschickten Bildhauers. Sich und sein stolzes Regiment in erlauchter Gesellschaft zu verewigen, werden ihn die Inschriften angeregt haben, besonders die französische von Erckerts. Gleich ihm setzten im Laufe der Zeit auch andere ihre bürgerlichen Namen zwischen und neben die adligen.

Der Name Fingalshöhle

Neben der Hinwendung zur Natur erwachte in der Romantik auch eine Vorliebe und Begeisterung für mittelalterliche Geschichte und eigene Vorzeit als Gegenstück zur Beschäftigung mit dem Klassischen Altertum der Mittelmeervölker. Man las gerne die alten Heldenlieder, das Nibelungenlied und die Ossianichtung, die Karl Simrock ins Deutsche übertrug.

Ossian, Sohn des Königs Finn, ist in der irisch-schottischen Sage der greise, erblindete Sänger der Vorzeit. Finn oder Fingal soll im 3. Jahrhundert ein legendäres Kriegerkorps geführt haben.

Die Fingalshöhle, nach ihm benannt, ist eine Küsten-Brandungshöhle im Säulenbasalt der schottischen Hebrideninsel Staffa, 63 m lang, 6–12 m hoch, der Boden von Seewasser bedeckt. Sie wurde durch die Ossianichtung „die Höhle“ schlechthin. So über-

trug man den Namen auf die Kellerhöhle und schließlich auf das Steinbruchgelände. Dieser Vorgang ist durchaus kein Einzelfall: Zur gleichen Zeit wurden Schweiz zum Begriff für eine romantische, Riviera für eine Uferlandschaft, Rigi für den markanten Hausberg eines Ortes, Tivoli für die idyllische Ausflugsgaststätte vor der Stadt.

Ortsunkundige sind versucht zu glauben, der Name Fingalshöhle sei irrtümlich entstanden, weil von einer Höhle nichts mehr zu finden ist. Es gibt aber auch keine Spur einer großen Höhle, in der die Bevölkerung in Kriegszeiten hätte Zuflucht nehmen können, wie manchmal erzählt wird. Ebenso wenig beweist Bondu's Inschrift ein Feldlager der Franzosen in den Steinbrüchen. Da hier keine Kampfhandlungen stattfanden, quartierten sie sich halt im Ort ein und brachten ihre Pferde in den Scheunen unter, wie es von anderen Orten bekannt ist.

Bedeutung

Stellen die Inschriften ein Dokument für Lebensgefühl und Lebensstil der gehobenen Gesellschaftsschicht um 1800 dar, so bezeugt der Name der Örtlichkeit die rege Anteilnahme am Denken und Streben der Romantik. Damit ist die Fingalshöhle ein interessantes und wertvolles Kulturdenkmal, inbegriffen die Erinnerung an den

amerikanischen Feldzug fränkischer Truppen und die Franzosenzeit.

Eine kurze Beschreibung der Fingalshöhle mit allen Inschriften enthält der Band „Bayerische Kulturdenkmale Landkreis Uffenheim“ von Hans Ramisch.

Geschützter Landschaftsbestandteil

Die Fingalshöhle steht seit 25.1.1985 nach Artikel 12 Bayer. Naturschutzgesetz

als Landschaftsbestandteil unter Schutz.

Die Gedeukiuschrift für Hauptmann von Erckert

LE CAPITANE V. L. DE ERCKERT
FUT tue a l attaque de Mongommery
en Amerique le 16. Oct. 1777 a l'age
de 42 ans. Son souvenir est grave plus
profondement dans
le coeur de sa veuve que
sons Nom sur cette pierre

Der Hauptmann V. L. von Erckert
fiel in der Schlacht von Mongommery
in Amerika am 16. Oktober 1777
im Alter von 42 Jahren.
Sein Andenken ist tiefer eingegraben
im Herzen seiner Witwe als
sein Name auf diesem Stein.

Inschrift des Kauoneureliefs:

BONDU....

CANONNIER
ACHEVAL AU
3. REGIMENT
CORPS IMPERIAL
PREMIERE
COMPAGNIE
LE 2. MAI 1806

Bondu ...
(Kürzel des Vornamens unleserlich)
Kanonier
zu Pferd im
3. Regiment
Kaiserliches Corps
Erste
Kompanie
den 2. Mai 1806

Die Legende vom Epelein

Referat von Antonia Hofmann
und Justin Ultsch

„Mit seinem tollkühnen Sprung über die Nürnberger Burgmauer und den weitklaffenden Graben ist er auch nach 700 Jahren noch in aller Erinnerung: Epelein von Gailingen, Nürnbergs „abgesagter Feind“, der in Romanen, phantasievollen Berichten, zahlreichen Gedichten, ja sogar nach einer Volksoper, der wildeste und gefährlichste der Raubritter gewesen sein soll, die im Spätmittelalter der freien Reichsstadt zugesetzt haben.“

Reichsstädte waren damals die im deutschen Reich bis 1806 reichsunmittelbaren Städte.

Eben der „fränkische Robin Hood“, wie er damals unter den Bauern genannt wurde. Er stahl den reichen Handelskaufleuten das Geld und gab es mitunter den armen Bauern. Geboren wurde der tollkühne Held des Mittelalters, Appolonius von Gailingen, Eckelein Geyling, Ekkelin Gayling oder Eckelein Gailing, der uns bekannte Epelein von Gailingen, vermutlich um 1310/1311 auf Burg Röllinghausen in Illesheim, nicht allzu weit von der damals noch freien Reichsstadt Windsheim, als Sohn des Ritters Arnold der Schwarze Gailing vom Walde und dessen Frau Margarete. Das zum niederen Adel gehörende Geschlecht der „Gailinge“, stammt aus

der Windsheimer Bucht im heutigen Landkreis Neustadt/Aisch – Bad Windsheim.

Der fränkische Ritter, mit dem eingebürgerten Namen, Epelein von Gailingen, war mit Elisabeth, einer geborenen Wildenstein, verheiratet, mit welcher er 3 Söhne und 5 Töchter bekam. Der dann spätere Raubritter bewohnte zusammen mit zwei anderen Familien die Burg Wald bei Gunzenhausen.

In den Zeiten des Umbruchs vom mittelalterlichen Feudal- oder Lehensystem zum Territorialfürstentum, also dem Ende der Kreuzzüge und damit der Niedergang des Ritterstandes und dem Beginn des Aufblühens der Städte, war Epelein von der wohlwollenden Haltung der mächtigen Edlen von Hohenlohe abhängig.



Diese vergaben damals kleine Lehen an das Geschlecht der Gailinger. (Lehen= Besitz, der von einem Fürsten o. Ä. an einen Untergebenen mit der Verpflichtung verliehen wird, dass er die Lehnsherren mit persönlichen Leistungen zur Verfügung steht). Epelein war was seine Einnahmen anging und damit auch die Sicherung seines Unterhalts und seiner Gefolgsleute, wirtschaftlich von den Naturalabgaben der Bauern abhängig. Indessen blühten der Handel und das Gewerbe in den umliegenden Reichsstädten immer mehr auf.

Als sich dann Mitte des 14. Jahrhunderts die Lage des Landadels verschlechterte, reichten auch Epelein die Grundherrschaft und Naturalwirtschaft nicht aus, um einen Berufskrieger samt dessen Personal, teuren Rüstungen, Waffen und Pferde zu finanzieren, weshalb er versuchte, seinen Unterhalt auf Kosten der Nicht-Waffentragenden zu erzwingen. So wurden die einstigen Ritter die aufgrund der immer reicher werdenden Städter, immer armer wurden, zu sog. Raubrittern. Auch Epelein fing in den 1360er Jahren also an, Handelsfuhrwerke aus und in der Reichsstadt zu überfallen und wurde somit zum berechtigtsten der Raubritter. Die wirtschaftliche Not zwang ihn wohl zur Kriminalität.

Wegen seines landschändlichen Treibens wurde er durch das Landgericht der Nürnberger Burggrafen um 1369 in Reichsacht gegeben, er wurde also für „Vogelfrei“ erklärt, jeder durfte ihn töten, ohne eine Strafe hierfür befürchten zu müssen. Außerdem war ihm niemand mehr zu Diensten oder Treue verpflichtet und er verlor seinen Mitbesitz an der Burg Wald, ebenso die für ihn bedeutsamen Güter in Nürnberg. In einer Auseinandersetzung in den 1370er Jahren zwischen den Grafen von Hohenlohe und dem Burggrafen Friedrich V von Nürnberg, stand Epelein natürlich auf Seiten seines Lehnsherren, der Ho-

henlohe. Jedoch waren die Burggrafen von Nürnberg um diese Zeit eines der mächtigsten Geschlechter des Reiches, außerdem war Karl IV, römisch-deutscher König, König von Böhmen und Italien und römisch-deutscher Kaiser, welcher einer der bedeutendsten Kaiser des Spätmittelalters, sowie als einflussreichster europäischer Herrscher jener Zeit gilt, der Schwager des Burggrafen von Nürnberg.

Im Jahr 1375 ließ der Kaiser Karl IV die Feste Wald, aufgrund der Räubereien des Epelein an Kaufmannszügen der Reichsstädte, durch seinen Schwager, den Burggrafen Friedrich V, zerstören. Dieser erhielt den dem Epelein abgenommenen Anteil, welcher auf diese Weise seine Burg Wald und lebenswichtige Wirtschaftsgüter an den Burggrafen von Nürnberg verlor. Ein Übereinkommen zwischen den mächtigen Kriegsparteien Hohenlohe und Hohenzollern machte ihn nun zum endgültig vogelfreien Bauernopfer. Somit stand er ab 1377 ohne Schutz eines mächtigen Lehnsherrn mit seinen Gefolgsleuten allein im Kampf gegen den Burggrafen von Nürnberg und der Reichsstadt Nürnberg, als größte Wirtschaftsmacht im mitteleuropäischen Raum, gegenüber. Der durch den völlig verarmte Epelein setzte seine Raubzüge, was blieb ihm auch anderes übrig, fort. Dieser entkam damals seinen Widersachern, wurde jedoch kurz darauf verraten und in Forchheim gefangen. In Nürnberg wurde er zum Tod am Galgen verurteilt. Wodurch dann die Legende entstand. Im Jahre 1380 besaß er einen Hof in Steinbach, bei Rothenburg ob der Tauber. Weiterhin fand er Unterschlupf in Cronheim. Er beraubte von dort aus mit seinen Gefolgsleuten jahrelang die Kaufmannszüge um die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weißenburg, worunter insbesondere die Reichsstadt Nürnberg zu leiden hatte.

Nachdem er dann zuletzt zwei weitere Überfälle auf Nürnberger Bürger verübt hatte, wurde er im Frühjahr 1381 im deutschordenschen Postbauer, bei einem großen Fest, von einer zur Suche aufgestellten Söldnermannschaft entdeckt, überwältigt und gefangen genommen. Epelein wurde eine Nacht in der Burg Thann eingekerkert, bevor er dann, einem Neumarkter Scharfrichter, einem Vollstrecker von Todesstrafen oder anderen Gerichtsurteilen, übergeben wurde. Wenige Tage darauf, am 15. Mai 1381 wurde Epelein, welcher ein Opfer der Zeitumstände im Spätmittelalter war, in welchem die Ritterheere ihre Bedeutung verloren hatten, mitsamt zweien Neffen und 4 weiteren Gefolgsleuten in Neumarkt in der Oberpfalz hingerichtet. Er selbst wurde auf das Rad gebunden, gerädert und damit qualvoll hingerichtet.

So heißt es er soll in Verkleidung den Nürnbergern einmal ein silbernes Vogelhaus aus der Stadt gestohlen haben oder ein andermal eine reiche Patrizierbraut an ihrer Hochzeit überfallen und geküsst haben. Die Legende hierzu besagt jedoch, dass der berüchtigtste Raubritter aufgrund seiner langen Liste an begangenen Straftaten von den Nürnbergern gefangenge-

nommen wurde und zu Tode verurteilt wurde. Sie hätten ihn auf der Kleinen Burgfreierung hängen sehen wollen. Als letzten Wunsch habe er sich jedoch gewünscht, noch einmal auf seinem treuen Pferd reiten zu dürfen. Hierfür wurde die Freierung extra abgesperrt. So sei er auf der Freierung herumgeritten und sprang dann mit seinem Pferd über den Stadtgraben in die Freiheit. Bei dem besagten Sprung soll Epelein gerufen haben: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor!“ Hier von zeugen noch heute die beiden Hufabdrücke in der Burgmauer am Fünfeckigen Turm, welche übrigens regelmäßig sorgfältig nachgemeißelt werden.

An sein Leben als berüchtigter Raubritter gedenken bis heute zahlreiche Schauspiele, Feste und Festspiele, Bücher, Filme, Lieder und Denkmäler. Selbst Vereine, Wege und Säle wurden ihm zu Ehren nach ihm benannt.

Im 3-jährigen Turnus finden im Innenhof der Burg auf der er vor seiner Hinrichtung eingesperrt war in Burg Tann Epelein Festspiele statt. Diese sollten auch im Juli 2020 wieder stattfinden, wurden aber wegen der Corona Pandemie abgesagt. <http://www.epelein-festspiel.de>

Quellen

- Abschrift der Geschichte des Rittersitzes und Pfarrdorfes Illesheim
- Stammbaum über das Geschlecht der Gailinge von Illesheim
- Entstehungsgeschichte des Illesheimer Wappens
- Text aus einer Sendung im Bayer. Rundfunk über Epelein von Gailingen zum 600. Todestag 1981 (Vom Leben und Sterben des Epelein von Gailingen, er war deren von Nürnberg abgesagter Feind)
- Buch der Epelein und sein Sohn von Franz Bauer
- https://de.wikipedia.org/wiki/Epelein_von_Gailingen
- <https://nuernberg.bayern-online.de/die-stadt/wissenswertes/epelein-von-gailingen/>
- <https://www.geilings.com/ahnenforschung/>

Das Schloß Illesheim mit seinen Gütern kommt an Götz von Berlichingen

Auszug aus der Geschichte des Rittersitzes und Pfarrdorfes Illesheim, bearbeitet von Christian Wilhelm Schirmer, drittem Pfarrer zu Windsheim, Pfarrer zu Kilsheim, sowie Mitglieder des historischen Vereins von und für Mittelfranken

Auch die andere Linie dieser Familie, welche in Illesheim selbst lebte, sollte nicht mehr lange blühen, und noch vor ihrem Erlöschen sehen wir dieses Rittergut in dem Besitze eines der berühmtesten Ritter dieser Zeit, des Götz von Berlichingen, genannt mit der eisernen Hand, welcher Stifter einer besonderen Linie dieser Familie wurde, die sich „von Illesheim“ schrieb.

Mit Stolz nennt Illesheim diesen gewaltigen Ritter seinen ehemaligen Herrn und weihet seinem Namen ein bewunderndes Andenken.

Sein Vater war Kilian von Berlichingen der ältere, zu Jaxthausen, Hornberg, Hödingenbeyern und Olhausen. In dritter Ehe mit Margaretha Thüngen vermählt, ward demselben Gottfried, nach damaliger Sitte Gotz oder Götz genannt, im Jahre 1480 geboren. Götz sagt selbst in seiner von ihm verfassten Beschreibung seiner Taten, (Lebensbeschreibung Herrn Götzes von Berlichingen, genannt der mit der eisernen Hand, Nürnberg 1775), dass er von seinen Leuten gehört habe, dass er ein wunderbarlicher junger Knabe gewesen, und sich dermaßen in seiner Kindheit erzeigt und gehalten, dass manniglich daraus gespürt und abgenommen, dass er zu einem Kriegermann oder Reutersmann geraten würde. Nachdem er bei seinen Verwandten eine Zeit lang als Bub gebraucht worden, kam er an den Hof des Markgrafen Friedrich nach Ansbach und machte mit

demselben in Jahre 1499 unter Kaiser Maximilian den Schweizerfeldzug mit.

Dem Markgrafen Casimir half er im Jahre 1502 in dem Treffen gegen die Nürnberger wegen des Affalterbacher Kirchweihschutzes obsiegen. In dem Kriege des Churfürsten Philipp und seines Sohnes Ruprecht von der Pfalz gegen Herzog Georg von Bayern (1504) musste er mit seinem Vettern Neidhart von Thüngen in dessen Dienst er damals stand, auf bayrischer Seite stehen; und zwar ungerne, denn seine beiden Brüder dienten dem Churfürsten von der Pfalz. Da nun in der Schlacht bei Landshut die Nürnberger ihr grobes Geschütz unter Feind und Freund richteten, traf ihn die Kugel einer Feldschlange und riss ihm die rechte Hand ab. Von St. Jacobstag dieses Jahres bis Fastnacht lag er demnach zu Landshut unter großen Schmerzen. Seine natürliche Hand musste eine eiserne ersetzen.

Von nun an trieb er sich in vielen kleinen Fehden, vornehmlich gegen den Bischof von Mainz, Bamberg und die Nürnberger herum, und wurde samt seinem Bruder deswegen in die Reichsacht erklärt. Der Kaiser setzte hierauf einen Tag zu Würzburg im Jahre 1514 fest, wo er sich mit den Nürnbergern vertrug und die Acht aufgehoben wurde. Im Jahre 1517 kam er auf seinen Fehden nach Windsheim, von wo aus er in einem Grundlein gegen Bergelritt, um Conrad Schott niederzuwerfen, welcher von Ansbach herkam. Aber er musste froh sein, sich zu retten, denn Schott war ihm weit überlegen.

In der Fehde zwischen Reutlingen und dem Herzoge Ulrich von Württemberg im Jahre 1519 stand er auf Seite des Herzogs. Er

hatte das Schloss von Meckmühlen gegen die Truppen des schwäbischen Bundes zu verteidigen, in welchem er nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen wurde, und nach Heilbronn in Haft kam, aus der er erst im Jahre 1522 gegen Erlegung von 2000 fl. entlassen wurde, nachdem er Urfehde geschworen hatte, sich nicht zu rächen.

Auch dem Bauernkrieg blieb Götzens vielbewegtes Leben nicht fremd. Da die schwäbischen Bauern bald einsahen, dass die eines erfahrenen Führers bedürften, so warfen sie ihr Auge auf Götz, den kühnsten Ritter ihrer Gauen. Aus Furcht, sich und die Seinigen so schmäzlich behandelt zu sehen wie es dem Adel in Weinsberg geschah und in der Hoffnung, als ihr Führer



sie von ähnlichen groben Ausschweifungen abzuhalten, und sogar durch den deutschen Fürsten nützlich zu werden, ließ er sich (wie er sagt) bestimmen, vorläufig auf 4 Wochen ihr Führer zu sein. Nach Ablauf dieser 4 Wochen verließ er die Bauern.

Er zog mit denselben von Gundelsheim und Buchen in Schwaben gegen Amorbach und Miltenberg über Wertheim, wo er sich Graf Georg von Wertheim anschloss, nach Würzburg, welches sie belagerten. Als sie aber hörten, dass der schwäbische Bund heranrücke, und sie die Marienburg nicht einnehmen konnten, zogen sie gegen Lauda, Krautheim, Neustadt an der Linde, nach Adelsfurth. Als hier Götzens 4-wöchentliche Capitulation auslief, verließ er die Bauern.

Der schwäbische Bundeshauptmann Truckseß von Waldburg beschied ihn zu sich, und machte ihm Anträge, in Ferdinands, Königs von Ungarn und Böhmen Dienste zu treten. Vielleicht nur scheinbar? Da nun Götz sich dadurch bestimmen ließ, nach Stuttgart zu kommen, fiel er in die Gewalt des Bundes, und musste geloben, sich ihm auf Verlangen zu stellen.

Da er sich obgleich vom Grafen von Wertheim gewarnt, zu Augsburg stellte, wurde er in das Gefängnis geworfen, wo er 3 Jahre harren musste. Nachdem er hier entlassen worden, wurde er 3 ½ Jahre zu Heilbronn gefangen gehalten wegen des Herzogs von Württemberg. Nach seiner Entlassung aus diesem Gefängnis musste er Urfehde schwören, sich nicht rächen zu wollen, kein Pferd mehr zu besteigen, und nie mehr die Markung seines Rittergutes Hornberg, und zwar bei einer Strafe von 25.000 fl., zu überschreiten. Diese Urfehde hielt er 16 Jahre, wo er endlich in Kaiser Ferdinands Diensten mit 100 Pferden noch einen Feldzug gegen die Türken und im Jahre 1544 einen Feldzug gegen Frankreich mitmachte. Er starb 1562 den 23. Julius 82 Jahre alt, und fand seine Ruhe

in der Gruft des Klosters Schönthal.

Götz war zweimal vermählt. Seine erste Gemahlin war Dorothea von Sachsenheim; seine zweite Gemahlin Dorothea Gailingin, Arnold Gailings von Illesheim und dessen Gemahlin Elisabetha, geborene von Lauffenholz, Tochter.

Durch letztere erhielt er die Hälfte des Rittergutes in Illesheim mit einem Antheil an dem in Illesheim befindlichen Schlosse; den anderen Antheil besaß Götzens Schwager, Apel Gailing. Dieser lebte im Jahre 1531 in Windsheim, hatte seine Äcker in Illesheim (35 Morgen), in trauriger Folge des Bauernkrieges, öde liegen lassen, und wollte sie nun verkaufen. Er machte seinem Schwager Götz davon Anzeige. Götz befand sich damals in Gefangenschaft. Er schrieb an Ostern des Jahres 1531 an den Stadtschreiber Gresinger nach Windsheim unter andern:

„Und will euch in Summa nit verhalten, das mir zu kheiner weg gelegen, eyn andern zu mir gen Illesheim einkhauffen zu lassen. Auß der Ursach muß ich schon thon, das Ich vielleicht sonst nicht thet x.“

Somit sind wir nun auch schon in der neueren Geschichte angekommen. Nachfolgend finden Sie noch einige Informationen über die jüngere Vergangenheit.

Einschneidende Veränderungen für Illesheim brachte 1935/36 der Bau eines Notlandeplatzes für Flugzeuge auf der Illesheimer und Urfersheimer Gemarkung mit sich. Die Landwirtschaft musste hierfür große Landverluste hinnehmen. Für die Offiziere und Unteroffiziere wurde zwischen Bahnlinie und Dorf eine Siedlung errichtet. Im Jahre 1934 begann mit der Landnahme durch den Reichsfiskus Luftwaffe die Vorbereitung zum Bau des Fliegerhorstes Illesheim. Dieser Bau sowie der Bau der Luftwaffen-Haupt-Munitionsanstalt in Marktbergel brachte einschneidende Veränder-

GEMEINDE ILLESHEIM



In unserem Wappen findet man das **fünfspeichige Wagenrad**, das Wappen des Götz von Berlichingen, welcher das Patronatsrecht der Kirche St. Maria und Wendel in Illesheim besaß. Das **Martermesser** ist das Attribut des St. Bartholomäus, des Kirchenpatrons in Urfersheim. Der **Kreuzstab** als Attribut des Kirchenpatrons St. Gumbertus steht für die Ortsteile Westheim und Sontheim.

ungen für die jetzt zu unserer Gemeinde gehörenden Orte Illesheim, Urfersheim, Westheim und Sontheim mit sich. Allein 164 ha umfasst die Kasernenfläche.

1945 wurde Illesheim von den Amerikanern besetzt, am 13.04.1945 wurde durch Fernbeschuss das Badehäuschen des Schlosses und eine Scheune in Brand geschossen.

Auch verschiedene andere Gebäude wurden getroffen. Am 14.04.1945 rückten die Amerikaner ohne nennenswerte Zwischenfälle ein. Seither dient der Flugplatz den Vereinigten Staaten von Amerika als Militärstandort und ist mittlerweile wegen der ständigen Modernisierungsmaßnahmen zu einem der modernsten Hubschrauberstandorte der amerikanischen Streitkräfte geworden. 1988 wird das vom Zweckverband Fernwärmeversorgung Illesheim errichtete Heizwerk eingeweiht. Das 15-Millionen DM – Projekt wurde von der Stadt Bad Windsheim und der Gemeinde Illesheim errichtet um die Kaserne mit Fernwärme zu versorgen. Im Jahr 2014 wird das Heizwerk durch ein Blockheizkraftwerk erweitert.

1990 bis 1992 werden im Flugplatz große Baumaßnahmen durchgeführt. Man spricht von 20 Millionen US-Dollar.

15,5 ha werden als Abstellfläche für die Kampfhubschrauber betoniert. Dazu wird die Betonmischanlage, die beim Bau des Münchner Großflughafens eingesetzt war in Illesheim aufgebaut. Nach dem 11. September 2001 wurde enorm in die Sicherheit des Flugplatzes investiert und ein neuer Kaserneneingang gebaut. In moderne Glasfasertechnologie wurde im Bereich der Datenübertragung investiert und am Eichbuck bei Westheim wurde eine 35 Meter hohe Radaranlage aufgebaut. Am 09.06.2005 verliert der Illesheimer US-Standort mit der Inaktivierung der 11. Heeresfliegerbrigade seine Selbstständigkeit und wird der 12. Kampffliegerbrigade Katterbach unterstellt. Bei der 2011–2012 eingeleiteten Runde der Truppenabzüge der US-Army aus Europa bleibt der Standort Illesheim unbeschadet, aus Mannheim wird eine Einheit, die Wartungsarbeiten an den Hubschraubern durchführt, nach Illesheim verlegt. Im Jahr 2012 wird mit dem Bau eines weiteren Gebäudes baugleich mit schon 19 bestehenden Truppenunterkünften begonnen.

Die Gesamtfläche mit militärischer Nutzung in Eigentum der Bundesvermögensverwaltung beträgt heute ca. 290 ha. Dazu kommen noch knapp 80 ha Wald, der angrenzend an das Übungsgelände Wessachhof an den Bund zur Nutzung überlassen werden musste. Somit sind mehr als 17% des Gemeindegebietes militärisch genutzt. Nach dem Abzug der Amerikaner aus vielen deutschen US-Kasernen zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird Illesheim neben Katterbach und Grafenwöhr auch weiterhin als einer der wenigen Standorte aufrechterhalten. Allerdings bedeutete die Umstrukturierung der US-Army im Jahre 2015 einen weiteren Aderlass für den Standort. Die beiden Kampfhubschraubereinheiten verlassen Illesheim. Der Standort beherbergt künftig sogenannte „Rotierende Einheiten“, die mit ihren gesamten Ausrüstungsgegenständen für neun Monate von Amerika nach Europa verlegt werden. Ein sehr großer Teil der Wohngebäude in der Kaserne steht somit leer.

In den Jahren 2011–2014 wurde auf dem ehemaligen Sprengplatz zwischen Westheim und Ottenhofen die erste großangelegte Räumaktion eines Sprengplatzes in Bayern durchgeführt. Nach Kriegsende wurden dort auf den landwirtschaftlichen Nutzflächen die Reste der Weltkriegsmunition aus der Muna in Marktbergel und der Kaserne in Illesheim vernichtet. Auf ca. 223 ha Fläche wurden 252.000 Stück Kampfmittel mit einer Gesamtmasse von über 144 Tonnen, angefangen von Infanteriemunition bis hin zu 150 mm Granaten geborgen.

An Munitionsschrott waren insgesamt 53,5 Tonnen zu entsorgen. An 61 Sprengtagen wurden 1459 als nicht transportfähig eingestufte Granaten (vorwiegend die legendäre 8,8 cm Panzergranate) vor Ort gesprengt. Eine Informationsbroschüre finden Sie als Download unter:
<http://www.illesheim.de>

Nach dem Krieg wurden die Siedlungshäuser an Heimatvertriebene verkauft. 1955 wurde der Ort an die Fernwasserversorgung angeschlossen. 1965 bis 1972 wurde die Ortskanalisation mit Anschluss an die Kläranlage in Bad Windsheim errichtet. In den Jahren 1967 und 1968 wurden eine Aussegnungshalle und ein Kriegerehrenmal errichtet. Während der Gebietsreform wurde im Jahre 1975 mit den Gemeinden Urfersheim und Westheim eine Großgemeinde gebildet, seit 1978 ist die Gemeinde Illesheim Mitglied der Verwaltungsgemeinschaft Burgbernheim.

1993 wurde für die Gesamtgemeinde ein Kindergarten errichtet, der auch den Kindern aus der Nachbarortschaft Schwebheim offensteht. Im Jahr 2008 wurde der Kindergarten durch die steigende Nachfrage nach Hort- und Krippenplätzen erweitert, wobei die Hortbetreuung bereits im Jahr 2011 mangels Nachfrage wieder geschlossen wurde. Da der Bedarf nach Krippenplätzen enorm gestiegen ist, wurde im Jahr 2013 ein weiterer Anbau an den Kindergarten errichtet, um eine zweite Gruppe für Kinder im Krippenalter einzurichten.

Im Ortsteil Westheim wurde in den Jahren 1992/93 eine Gemeindehalle errichtet, die von der Bevölkerung der Gesamtgemeinde aber auch durch Mieter außerhalb für Veranstaltungen genutzt werden kann und Platz für bis zu 300 Personen bietet. In den Jahren 2010/11 wurde die Halle renoviert und für die neuen Anforderungen mit Umkleideräumen, Bar und behindertengerechter Toilette durch Anbauten erweitert.

Ebenfalls in den Jahren 2010/11 wurde in Illesheim ein Bauhofgebäude errichtet um die Gerätschaften und Fahrzeuge, die über die Ortsteile verteilt auf Gemeindscheunen untergebracht waren, zentral unterbringen zu können. Mittlerweile sind

drei Mitarbeiter fest angestellt, um die durch die vielen Baumaßnahmen gestiegenen Unterhaltsarbeiten durchführen zu können. Der Bauhof ist mit drei Kommunal-schleppern, einer Hubarbeitsbühne, einer Kehmaschine und verschiedenem Kleingerät sowie Winterdienstgerätschaften und einem Auslegemulcher ausgestattet.

In den Jahren 1991 bis 2003 wurden in allen Ortsteilen die Wasserversorgungs- und Abwasserleitungen erneuert bzw. saniert. 2018 wurde eine sogenannte „Freispiegelleitung“ von Westheim zum Anschluss an den Kanal in Urfersheim zur Überleitung der Abwässer von Sontheim und Westheim nach Bad Windsheim gebaut. Die Westheimer Kläranlage wird aufgegeben. Gleichzeitig werden Sanierungsmaßnahmen im gesamten Gemeindegebiet durchgeführt um den Fremdwassereintrag in die Kanalisation einzudämmen.

Eine einschneidende Änderung des dörflichen Geschehens in Illesheim brachte die im Jahre 1996 erfolgte Eröffnung der Umgehungsstraße der B 470. Durch die nahe liegende Umgehungsstraße wurde zwar die Entwicklung des Ortes stark eingeschränkt, die Wohnqualität der Ortschaft jedoch im Rahmen der Dorferneuerung durch den Rückbau der ehemals täglich mit über 10.000 Fahrzeugen belasteten Ortsdurchfahrt wesentlich gesteigert. Die Landbeschaffung wurde durch die zwanzig Jahre dauernde Flurbereinigung gewährleistet. Am 3. Oktober 1999 wurde mit der Enthüllung der Sonnenuhr am Rathaus der Abschluss des Verfahrens gefeiert. Im Rahmen der ebenfalls durchgeführ-

ten Dorferneuerung wurde der Rückbau der Bundesstraße im Ortsbereich mit einer Neugestaltung der Ortsdurchfahrt durchgeführt.

1978 wurde für die Ortsteile Urfersheim, Westheim und Sontheim eine „Beschleunigte Zusammenlegung“ – ein vereinfachtes Flurbereinigungsverfahren angeordnet. Die Neuverteilung erfolgte mit der vorläufigen Besitzeinweisung im Jahre 1986. Im Jahre 2003 wurde für diese Ortsteile die Dorferneuerung angeordnet. In öffentliche und gemeinschaftliche Maßnahmen wurden 1.439.000 € investiert. Es wurde eine umfassende Neugestaltung unserer Ortsteile durchgeführt. Außerdem wurden in Sontheim und Westheim neue Gemeindeg Häuser errichtet, das ehemalige Schulhaus in Urfersheim und die ehemalige Raiffeisenbank in Westheim grundlegend renoviert. Die ehemalige Raiffeisenbank wurde zum Domizil der Jugendgruppe „BJB Westheim-Sontheim“. Privatmaßnahmen mit einem Investitionsvolumen von 1.375.000 € wurden mit 242.000 € gefördert. Der Abschluss der Dorferneuerung wurde im Jahr 2012 gefeiert. In Sontheim und Urfersheim wurden neue Feuerwehrehäuser gebaut. Für die Landjugend in Urfersheim wurde ein Anbau an das Gemeindeg Haus errichtet.

Im Neubaugebiet „Mittleres Flürlein“ in Illesheim und im Neubaugebiet „Am Kirchenweg“ in Westheim stehen Bauwilligen Bauplätze in den Größen zwischen ca. 650 m² und ca. 1850 m² zu Preisen zwischen 42 € und 52 € inklusive Erschließung zur Verfügung.

Mitteilungsblatt



Gemeinde Illesheim

30. April 2020

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

heute vor 30 Jahren hatte mein Vater Heinrich Förster wie ich in diesem Jahr, seinen letzten Tag im Amt des Ersten Bürgermeisters unserer kleinen Gemeinde. Er hat im gleichen Alter wie ich sein Amt übernommen und ich kann nun ebenfalls wie er damals, mein Amt nach 24 Jahren in jüngere Hände übergeben. Mein Vater hatte vorher schon 10 Jahre Erfahrung im Gemeinderat, bei mir waren es 6 Jahre, in denen ich mich auf die neue Aufgabe vorbereiten konnte. Alles in allem durften wir also 64 Jahre mit unseren Kollegen und bislang einer Kollegin für unsere Gemeinde Entscheidungen treffen.

Es war sicherlich nicht immer einfach aber – und das glaube ich auch für meinen Vater sagen zu dürfen – es war eine schöne Zeit und ich darf dankbar auf all die guten Erfahrungen, die ich in der zweiten Hälfte meines bisherigen Lebens sammeln durfte, zurückblicken. Natürlich hätte man auch auf die eine oder andere Erfahrung gerne verzichten können.

Ein Wort, das Martin Luther in seiner Predigt vom 22. August 1529 zugeschrieben wird lautet: „*Wenn der Bürgermeister seine Pflicht tut, werden kaum vier da sein, die ihn mögen.*“ So wird es wohl auch bei mir sein, denn es war mir immer ein Bestreben, meinen Weg gerade zu gehen und gerecht zu handeln, auch wenn es manchmal weh getan hat.

Im Vorfeld der diesjährigen Kommunalwahl habe ich immer wieder gehört: „*Du hättest schon noch einmal antreten können.*“ Natürlich wäre das möglich gewesen, aber es passt so wie es ist! Vor ein paar Tagen war in der Tageszeitung ein Interview mit Ulrich Maly, dem ausscheidenden Oberbürgermeister von Nürnberg abgedruckt. Er hat genau die richtige Antwort auf eine ähnliche Frage gegeben: „*Es gehört auch zur Selbstdisziplin und zur Selbstkritik, dass man eine Entscheidung zu einem Zeitpunkt trifft, wo manche noch bedauern, dass man geht.*“

Natürlich möchte ich nicht überheblich sein, aber in den vergangenen Wochen habe ich viel zurückgeblickt und festgestellt, dass es fast kein Haus in unserer Gemeinde gibt, mit dessen Bewohnern ich nicht irgendwann zu tun gehabt hätte. Ebenso gibt es fast keine Straßen, Wege, Spielplätze und andere kommunale Einrichtungen, die nicht irgendwann einmal Gegenstand einer Besprechung gewesen wären. Und so freue ich mich, dass ich so lange Jahre mitgestalten durfte.

Zu guter Letzt...

möchte ich mich noch bei allen bedanken, die diesen Weg mit mir gemeinsam gegangen sind. Allen voran bei meiner lieben Frau Heike und meiner Familie, die mir den Rücken gestärkt hat und so manches Unschöne unverdienter Weise ertragen musste. Bei meiner Kollegin und allen Kollegen im Gemeinderat und bei meinen Stellvertretern. Bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Gemeinde. Bei den Bürgermeisterkollegen und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltungsgemeinschaft Burgbernheim. Und nicht zuletzt bei allen Bürgerinnen und Bürgern unserer Gemeinde, die mir über so viele Jahre Ihr Vertrauen geschenkt haben.

Meinem Nachfolger Roland Scheibenberger und seinen Kolleginnen und Kollegen im Gemeinderat wünsche ich eine glückliche Hand bei allen Entscheidungen und Gottes Segen für diesen anspruchsvollen Dienst zum Wohle der Bürgerschaft unserer Gemeinde.

Mit freundlichen Grüßen

Impressum:

Herausgeber: Gemeinde Illesheim, Bürgermeister Heinrich Förster Hauptstr. 30, 91471 Illesheim info@illesheim.de www.illesheim.de

